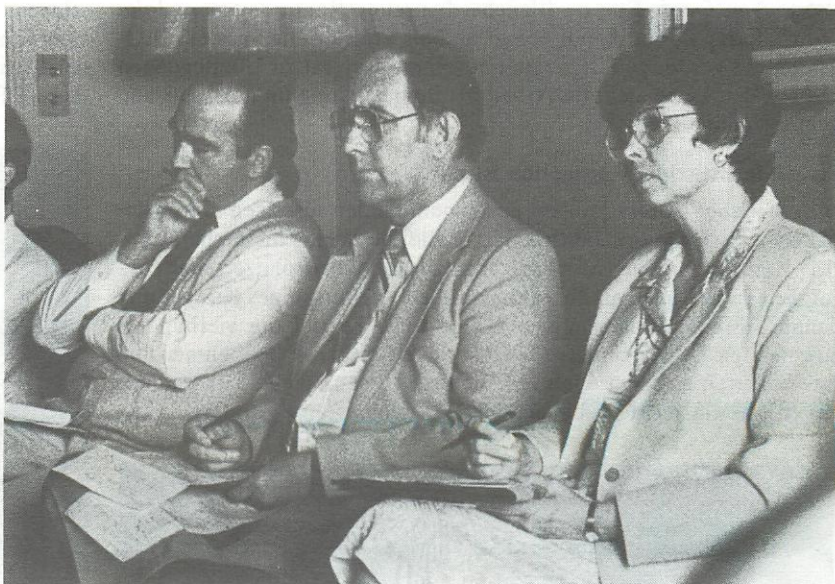


NR. 10  
OKTOBER 1983  
35. JAHRGANG



Der japanische Botschafter in Bern, Seiya Nishida (Mitte), bedankt sich beim ehemaligen Aussenminister der Philippinen, Raul Manglapus (rechts), nach dessen bewegender Rede.

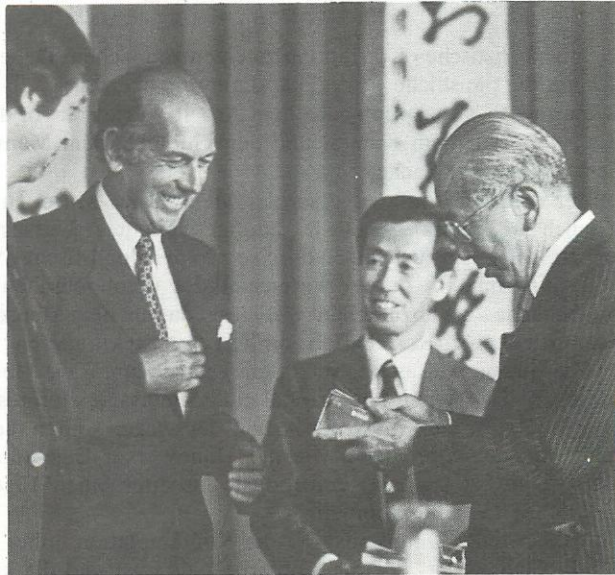


Direktor Matthew Cramer von Honeywell, Minneapolis, USA, (Mitte), einer der etwa 150 Amerikaner, die dieses Jahr an der Sommerkonferenz in Caux teilnahmen, mit seiner Frau in einer Diskussionsgruppe. Links von ihnen Klaus Türck, Verkaufsdirektor aus der Bundesrepublik Deutschland.

## Voraussetzungen für eine gesunde Wirtschaft

Im Anschluss an seinen Vortrag nutzte der Jesuitenpater und Vatikandiplomat John Lucal (rechts) die Gelegenheit zum Gespräch mit Konferenzteilnehmern. Hier mit Bernhard Rosenberg, Gewerkschaftsführer aus New York (links), und Mario Costa, Mitinhaber einer Reederei, Italien.

Olivier Giscard d'Estaing (2.v.l.), Vizepräsident von INSEAD, dem Management-Institut von Fontainebleau, im Gespräch mit Masataka Okuma (rechts), der bis vor kurzem Vizepräsident des Nissan-Konzerns in Japan war.



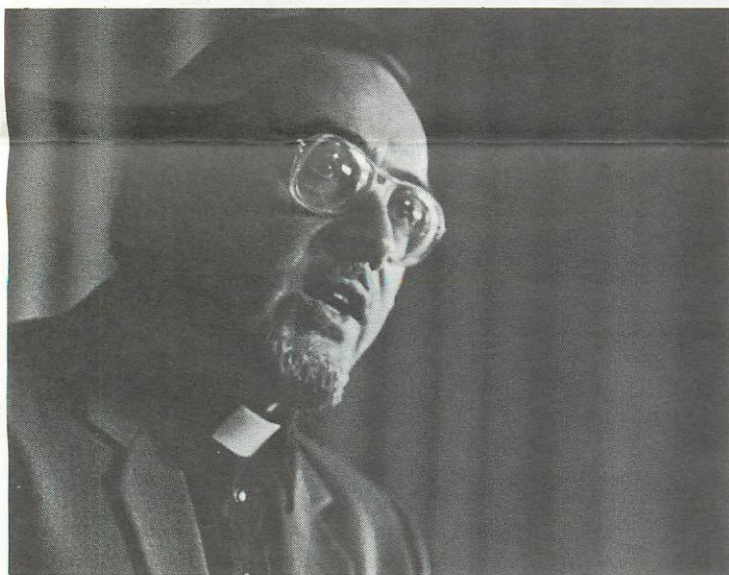
# Voraussetzungen für eine gesunde Wirtschaft

Industriekonferenz in Caux vom 23. bis 28. August 1983

«Welche Rolle spielt die Arbeit in unserem persönlichen Leben?» Dies war eines der Diskussionsthemen der Industriekonferenz in Caux, die unter dem Gesamthema «Voraussetzungen für eine gesunde Wirtschaft» stand. Diesem Diskussionsthema wurde auf Anregung des Generaldirektors der ILO (International Labour Organisation) in Genf, Francis Blanchard, breiter Raum gegeben. *John Lucal SJ*, der als Vatikandiplomat und als Priester eng mit dem ILO-Sekretariat verbunden ist, regte mit seinem Referat zu Überlegungen an über den Platz, den die Arbeit als Sinnerfüllung im menschlichen Leben einnimmt.

## Eine «idealistische» Konzeption ist nötig

Die tragischen Auswirkungen der zunehmenden massiven Arbeitslosigkeit – bis Ende des Jahrhunderts solle die Weltgemeinschaft nach ILO-Berechnung eine Milliarde zusätzliche Arbeitsplätze schaffen – verglich Pater Lucal mit der verheerenden Wirkung eines Krieges und nannte sie einen «alternativen Holocaust». Er rief die vierhundert anwesenden Unternehmer, Gewerkschaftsführer, Arbeitnehmer und Interessierten aus aller Welt auf, sich zur Lösung dieses mit traditionellen Mitteln nicht zu behandelnden Problems eine «andere», viel-



Der mit dem ILO-Sekretariat in Genf eng verbundene Vatikandiplomat und Priester John Lucal SJ bei seinem Referat.

leicht «idealistische» Konzeption zu eigen zu machen. Dabei bezog er sich auf die päpstliche Enzyklika «Laborem exercens».

Diese andere Konzeption gäbe dem Arbeiter Priorität vor der Arbeit, der Arbeit vor dem Kapital und dem Subjekt, dem Menschen, vor dem Objekt, der Sache.

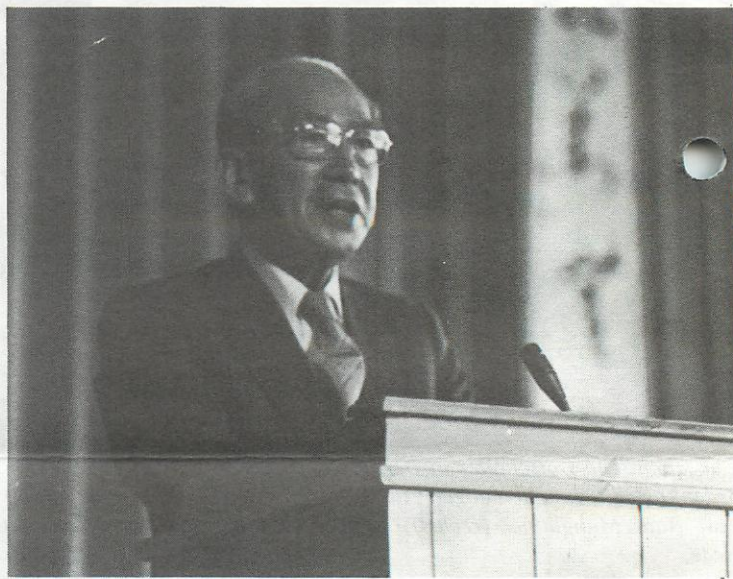
In der üblichen Auffassung sei der Mensch nur Mittel zum Zweck, nämlich zur Produktion. Die landläufige Ansicht, Arbeit als Kaufware zu betrachten, sei zu ersetzen durch eine «personalistische» Schau; der «Ökonomismus» – die Vorherrschaft des Ökonomischen über das Menschliche – sei abzulehnen. Arbeit sei da, um dem Menschen einen Sinn im Leben zu verschaffen, um ihn zu perfektionieren.

Die päpstliche Auffassung setzt dem Klassenkampf die Überzeugung entgegen, dass Arbeit und Kapital ein gemeinsames Interesse haben. Das Kapital ist die Frucht der Arbeit. Deswegen sollten die Arbeiter mitbestimmen können. So wie der Handwerker Eigentümer seiner Werkzeuge ist, so habe der Industriearbeiter einen Eigentumsanspruch auf das Unternehmen.

Auch der uralte Dualismus, der die Kontemplation höher einschätzt als die Handarbeit, der die Kopfarbeit als Lust und die körperliche

Arbeit als Last betrachtet, müsse abgelehnt werden. Der Mensch sei dazu berufen «Co-Creator», Mitarbeiter des Schöpfers zu sein, zumal Gott seinen Schöpfungsprozess noch nicht vollendet habe.

Manchmal ist Arbeit mühsam und schwer. Aber in Christus sei Gott als Mensch auf die Erde gekommen, und auch er habe gelitten. So sei schwere und schmerzhaft Arbeit als Teil des Leidens und der Erlösung Christi zu verstehen. Auch wenn diese nicht sichtbar ist, sei Gott dabei, eine neue Welt zu bauen, eine neue und bessere Erde, und in diesem Prozess sei der Mensch sein Partner.



Masataka Okuma, während sechs Jahren Vizepräsident der Nissan-Autowerke in Japan und verantwortlich für deren Exportabteilung, rief zu einer verstärkten Internationalisierung der Industrie auf: «Wir müssen uns persönlich vermehrt für internationale Belange interessieren, um in Zukunft die angestrebte weltweite Zusammenarbeit zu erreichen.»

## Der Sinn der Arbeit aus japanischer Sicht

Nach Pater Lucal sprach *Katsu Suzuki*, Generalsekretär der Gewerkschaften des Toshiba-Konzerns. «Nach der Auffassung von uns Japanern dient die Arbeit dazu, den Charakter des Menschen zu verbessern. Wir prüfen unser innerliches Selbst. Wir stellen unser Innenleben und unser Verhalten unter Disziplin, indem wir davon ausgehen, dass uns jedermann, ausser uns selbst, etwas zu lehren hat.» Diese Auffassung geht, so betonte Suzuki, auf die buddhistische Tradition zurück. Er nahm mit einer achtköpfigen Delegation des Toshiba-Konzerns an der Konferenz teil.

## Das Problem der Arbeitslosigkeit

«Arbeitslosigkeit – Schicksal oder Herausforderung?» war das Thema einer Diskussionsgruppe, die sich unter der Leitung des deutschen Unternehmers *Willi Haller* (siehe Referat S. 4) verschiedene Male während der Tagung traf. Das Ergebnis ihrer Überlegungen wurde der Konferenz in einer Podiumsdiskussion unterbreitet.

Teilarbeit wird schon seit einiger Zeit in einem mittelgrossen Metallbetrieb in Süddeutschland mit den besten Ergebnissen praktiziert, berichtete *Hermann Lange*, Personalchef der Firma. Allerdings sei es in diesem Falle leichter, da 40 Prozent der Angestellten Hausfrauen sind, die gerne halbtags arbeiten. Auf diese Weise seien keine Entlassungen nötig geworden.

Über Flexibilität in der Arbeitszeit wird bei Volkswagen, so berichtete Haller in Beantwortung einer Frage, mit der Gewerkschaft verhan-

delt. Nach der geplanten Regelung wird in Zukunft jeder Arbeitnehmer einen individuellen Vertrag mit dem Unternehmen abschliessen, in dem er die von ihm zu leistende Jahresarbeitszeit festlegt. Die Entlohnung wird in zwölf Monatsraten ausbezahlt. Die Arbeitsmenge pro Woche kann je nach Bedarf des Unternehmens und Wunsch des Arbeitnehmers variieren.

Direktor *Matthew Cramer* von Honeywell in Minneapolis/USA, betonte, dass bei wachsender Befriedigung der realen Bedürfnisse die Unternehmer zur Vergrößerung ihres Marktes immer mehr auf die niederen Triebe der Menschen eingehen, was eine immer grössere Korruption der Gesellschaft zur Folge habe. Konkurrenz sei nützlich, solange sie zu Qualitätsverbesserung führe; als Ausdruck von Habgier und Ehrgeiz sei sie destruktiv. Die Antwort liege bei Gott, der uns Mut und Weisheit geben könne, diesen korrumpierenden Kräften zu widerstehen.

### Gefahren und Möglichkeiten der Mikro-Elektronik

Die Gefahren und Möglichkeiten der Mikro-Elektronik wurden in einem anderen Podiumsgespräch behandelt, an dem sich *Dr. Frederik Philips* aus Holland, *Neville Cooper*, Direktor der Standard Telephones Cables, England, *Richard Tritter*, Präsident der On-Site Therapeutics Inc, USA, sowie *Christer Häll*, Mitglied eines Ausschusses des schwedischen Gewerkschaftsbundes, beteiligten. Alle vier Sprecher waren sich darüber einig, dass man der neuen Technik nur positiv begegnen kann, will man die künftige Entwicklung in eine für alle Betroffenen günstige Richtung lenken. Häll wies darauf hin, dass die Forschung so kostspielig geworden sei, dass auf diesem Gebiet nicht mehr einzelne Unternehmen, sondern Staaten miteinander konkurrierten. Er rief Forscher und Gewerkschaften auf, international zusammenzuarbeiten, damit die neue Technologie nicht zu einer weitgehenden Vernichtung der Arbeitsplätze, sondern zum Wohle aller eingesetzt würde. Die Technologie an sich sei nichts Böses; der Änderungsrhythmus aber habe sich ungeheuer beschleunigt, betonte Tritter. Auch er wies den Regierungen und Gewerkschaften beim Übergang in eine neue, mikro-elektronische Welt eine entscheidende Rolle zu.

### Nationaler Protektionismus oder internationale Zusammenarbeit?

Bei einer Diskussion über nationalen Protektionismus und globale Zusammenarbeit trafen sich Professor *James Thwaites* von der kanadi-



*Raul Manglapus, ehemaliger Aussenminister der Philippinen, der als Angehöriger der politischen Opposition in seinem Land in den USA im Exil lebt, sprach von der Bedeutung der Menschenrechte. Oft hätten die Regierungen und Industrien des Westens im Interesse der politischen Stabilität Diktaturen unterstützt. Das Profitstreben müsse von moralischen Überlegungen gezügelt werden. «Stabilität liegt nie in der Hand eines einzelnen Menschen. Echte Stabilität liegt beim Volk», führte er aus. Das philippinische Volk, stolz auf seine demokratischen Traditionen, hätte sich anderen asiatischen Ländern gegenüber oft überheblich gefühlt, erklärte er. Dafür entschuldigte sich der philippinische Diplomat bei den anwesenden Japanern. «Jetzt sind wir Filipinos nicht mehr frei. Die Japaner dagegen haben bewiesen, dass Entwicklung möglich ist, ohne dafür die Freiheit zu opfern.»*

schen Laval-Universität in Quebec, *Masataka Okuma*, bis vor kurzem Vizepräsident des Nissan-Konzerns in Japan, und der Bruder des ehemaligen französischen Präsidenten, *Olivier Giscard d'Estaing*, Vize-Präsident von INSEAD, dem Management-Institut von Fontainebleau. Während Okuma zur Bewältigung des Protektionismus namentlich für die Internationalisierung der Auto-Industrie eintrat, hob Giscard die oft verständlichen Gründe des Protektionismus hervor, die nur durch ein grösseres weltweites Gleichgewicht zu beseitigen seien.

In der Abschlussitzung betonte *Neville Cooper* im Namen des Einladungskomitees die Bedeutung einer moralischen Aufrüstung bei der Zukunftsbewältigung. «Diejenigen unter uns, die sich entschieden haben, diese Aufgabe auf sich zu nehmen, bedürfen vor allem der Demut. Wir müssen einfach das machen, was notwendig ist. Das ist der erste Schritt in einer Strategie. Es ist unsere Aufgabe, selbstlos eine Plattform zur Verfügung zu stellen, auf der sich Menschen aus aller Welt begegnen können. Wir müssen ein Katalysator sein, eine inspirierende Kraft, die in jedem Menschen die Treue gewissen Grundwerten gegenüber verstärkt.»

*Peter Hintzen*

## Neue Wege der Arbeitsbeschaffung

*George Walker, pensionierter Ausbildungsberater und Redaktor der Zeitung «Industrial Pioneer» aus Grossbritannien, zeigte an einigen Beispielen Möglichkeiten zur Arbeitsbeschaffung auf.*

Es gibt im privaten und öffentlichen Bereich viele Arbeiten, die getan werden sollten, die aber aus irgendwelchen Gründen unerledigt bleiben, vor allem weil es oft nicht gelingt, zwischen Arbeitslosen und diesen Aufgaben eine Verbindung herzustellen.

Vor fünf Jahren habe ich angefangen, dieser Frage nachzugehen. In kleinem Rahmen – manchmal muss man im kleinen und mit viel Geduld beginnen – führte ich verschiedene Experimente durch. Unter anderem gelang es mir, einige Arbeitslose weiterzubilden, so dass sie in Fabriken und auch in Privathäusern kleinere Arbeiten erledigen konnten, die liegengelassen waren. Ich habe diese Leute auch mit möglichen Arbeitgebern in Verbindung gebracht – etwas, was sie selber schwierig fanden –, und drei dieser Männer sind jetzt voll beschäftigt.

Zu meiner Überraschung wurde ich eines Tages gebeten, in meiner Eigenschaft als Ausbildungsberater in einem von der Regierung konzipierten Ausbildungsprogramm für Jugendliche mitzuarbeiten. Das bot mir Gelegenheit, die Ideen, die mich beschäftigten, in grösserem Rahmen anzuwenden. Hier zwei Beispiele.

Kurz vor meiner Abreise nach Caux mietete ich ein Stück Land, einen alten verwilderten Garten. Ich setzte einen Instruktor und fünf junge Leute dort ein und stellte sie vor die Herausforderung, in einem Monat etwas daraus zu machen. Nun bin ich gespannt, was ich bei meiner Rückkehr vorfinden werde!

Andere Gruppen junger Männer werden darin unterrichtet, wie man Gebäude instand hält. Die Regierung vertraut uns diese jungen Männer und Frauen für ein Jahr zur Weiterbildung an.

Gemeinsam mit dem Stadt-Architekten besprach ich, welche Projekte er und die Bewohner der Stadt durchgeführt sehen möchten, die aber von der Stadt nicht finanziert werden können. Da viele Einwohner diese Veränderung befürworteten, waren sie auch bereit, die finanziellen Mittel dafür zur Verfügung zu stellen, und so wurden die Arbeiten in Angriff genommen.

Nun hoffe ich aber, dass die jungen Männer, die dadurch eine Beschäftigung haben, nach einem Jahr nicht wieder arbeitslos werden, sondern dass diese Art von Arbeiten weitergeführt werden können. Dies setzt andererseits voraus, dass sich einige frühzeitig pensionierte Männer bereit erklären, die jungen Menschen anzuleiten und zu beaufsichtigen. Denn es ist begreiflich, dass Hausbesitzer diese jungen Leute – die zum Teil von der Strasse aufgelesen wurden – nicht unbeaufsichtigt in ihren vier Wänden arbeiten lassen wollen. Dass diese Zusammenarbeit zwischen alt und jung möglich ist, weiss ich aus Erfahrung.



Willi Haller, Industrieller, Bundesrepublik Deutschland.

Die Arbeitslosigkeit ist neben der Nachrüstung und dem Waldsterben das grosse Problem in der öffentlichen Diskussion in Westdeutschland heute. Sie ist ein Problem, von dem wir heute wissen, dass es nicht vorübergehender Natur ist. Wir haben erkennen müssen, dass das Wachstum der Produktivität grösser ist als das Wachstum des Verbrauchs. Lassen Sie mich Ihnen dafür ein paar Zahlen geben:

Das Arbeitsvolumen in der Erwerbswirtschaft in der Bundesrepublik betrug im Jahre 1968 58 Milliarden Stunden, im Jahre 1972 (also kurz vor der Ölkrise) 51 Milliarden Stunden, im Jahre 1982 41 Milliarden Stunden. Das heisst, dass in 22 Jahren das Arbeitsvolumen um rund 30 Prozent zurückgegangen ist. Im gleichen Zeitraum hat sich das Bruttosozialprodukt mehr als verdoppelt. Also wurden 1982 mit 70 Prozent des Arbeitszeitvolumens von 1960 200 Prozent der Wirtschaftsleistung von 1960 erbracht. Die wachsende Produktivität der kommenden Jahre zusammen mit einer bis 1990 wachsenden Zahl von Beschäftigungsfähigen würde nach offiziellen Schätzungen der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg für den Rest des Jahrzehnts ein jährliches Nettowachstum von 6 bis 8 Prozent, also eine weitere Verdoppelung des Bruttosozialprodukts in den nächsten zehn Jahren erfordern, wenn Vollbeschäftigung erreicht werden soll. Wir wissen alle, dass dies weder möglich noch wünschenswert ist. Das Arbeitsvolumen wird also auch in Zukunft schrumpfen. Von dieser Tatsache ausgehend, müssen wir eine Rechnung aufstellen, wofür es zwei Möglichkeiten gibt.

### Zwei Möglichkeiten

Wir teilen die schrumpfende Arbeitsmenge der Volkswirtschaft durch die gleichbleibende Arbeitsmenge für den Arbeitnehmer und erhalten – die Rechnung kann ein Kind in der zweiten Klasse aufstellen – eine schrumpfende Zahl von Beschäftigten. Diese Rechnung stellen wir bis heute auf und wundern uns dann seltsamerweise über die wachsende Zahl von Arbeitslosen.

Die andere Rechnung sieht so aus: Wir teilen die schrumpfende Arbeitsmenge der Volkswirtschaft durch die wachsende Zahl der Beschäftigungsfähigen und erhalten kürzere Arbeitszeiten für den Arbeitnehmer. Dabei ist es zunächst nebensächlich, ob sich diese kürzeren Arbeitszeiten auf die Woche, das Jahr oder das ganze Arbeitsleben beziehen.

Wir stehen nun vor einem grundsätzlichen Dilemma, einem Dilemma,

# Arbeitslosigkeit – Schicksal oder Herausforderung

Der deutsche Industrielle Willi Haller erörtert  
seine Ansicht zur Frage, wie neue Arbeitsplätze geschaffen werden können.

für das Caux wohl eher als jeder andere mir bekannte Platz der Ort ist, darüber nachzudenken und zu sprechen.

Wir können entweder fortfahren, dem Konkurrenzprinzip als einem Eckpfeiler der freien Marktwirtschaft ohne Einschränkung zu huldigen und eine wachsende Zahl von Menschen als unbrauchbar auszusortieren, während die anderen im immer härter werdenden Wettbewerb um die Arbeitsplätze wachsender Belastung ausgesetzt werden. Wir können aber auch das von einem grossen alten Mann Japans, Professor Nobutane Kiuchi, Präsident des Weltwirtschaftsinstituts, Tokio, für die Weltwirtschaft vorgeschlagene Prinzip des massvollen Wettbewerbs – the moderation of competition – auch auf dem Arbeitsmarkt anwenden und Kooperation und Solidarität verwirklichen.

### Prioritäten verschieben

Wir sind herausgefordert, uns dem Satz von Frank Buchman zu stellen: «There is enough for everyone's need but not for everyone's greed.» (Es ist genug da, um die Bedürfnisse aller zu erfüllen, aber nicht genug, um die Habgier aller zu stillen.)

Der Herausforderung gerecht zu werden, heisst, die verfügbare bezahlte Arbeit anders zu verteilen, die dadurch frei werdende Zeit sinnvoll zu nutzen und unser Lebensziel zu ändern, von der Erfüllung wachsender materieller Wünsche zum Streben nach immateriellen Zielen moralischer, ethischer und spiritueller Art. Das heisst nicht, dass wir zu Bettelmönchen werden müssen. Es geht nur darum, die Prioritäten etwas zu verschieben.

Konkret bedeutete dies nach meiner Auffassung:

1. Freiwillige individuelle Verkürzung der Arbeitszeit in beliebiger Abstufung mit entsprechender Einkommenseinbusse, Förderung solcher Teilzeitarbeit und der damit verbundenen Arbeitsplatzteilung durch die Industrie und Beendigung der Diskriminierung von Teilzeitarbeitern. Heute wird Teilzeitarbeit fast nur von Frauen geleistet, unterbezahlt und ohne Aufstiegsmöglichkeiten.
2. Verkürzung der Wochenarbeitszeit um mindestens 10 Prozent durch Tarifvereinbarungen zwischen Arbeitgeber und Gewerkschaften, auch wenn dabei die Sicherung des gleichen Reallohns nicht möglich ist.
3. Die Einführung von Sabbatjahren auf freiwilliger oder kollektiver Grundlage im öffentlichen und kirchlichen Dienst, wobei nach einer Arbeitsphase von 5 bis 9 Jahren ein Urlaubsjahr folgt, das ganz oder teilweise durch den Arbeitnehmer während der Arbeitsphase angestrichelt wird.
4. Die Einführung von gleitenden Übergängen in das Arbeitsleben und in den Ruhestand, also mit schrittweisem Aufbau und Abbau des jährlichen Arbeitsvolumens.
5. Die Ächtung und Abschaffung der Bezahlung von Überstunden und allen Zuschlägen für Schichtarbeit und dergleichen und die Einführung der Abgeltung solcher Leistungen durch Freizeit.
6. Gelänge es in der Bundesrepublik, das ganze Volumen dieser geldlichen Entschädigung in Freizeit und damit in neue Arbeitsplätze ohne Mehrkosten für den Arbeitgeber umzusetzen, so wäre rein rechnerisch die Arbeitslosigkeit fast vollständig abgebaut.

### Ein zweiter Arbeitsmarkt

Wenn wir die Durchsetzungsmöglichkeiten dieser Vorschläge realistisch betrachten, wenn wir weiter berücksichtigen, dass in den hochentwickelten Industrieländern eine wachsende Zahl von Menschen den steigenden Anforderungen der Erwerbswirtschaft nicht gewachsen ist, dann wird klar, dass diese Massnahmen nicht ausreichen, uns

# sforderung?

äußerte bei einer Podiumsdiskussion  
plätze geschaffen werden können.

vor katastrophalen Entwicklungen vor allem der Jugendarbeitslosigkeit zu bewahren. Es wird deshalb notwendig, diese Massnahmen zu ergänzen durch die systematische Entwicklung eines zweiten Arbeitsmarkts für all die Menschen, die die klassische Erwerbswirtschaft nicht braucht und für all die Arbeiten, für die nach üblichen Massstäben kein oder nicht ausreichend Geld da ist.

Vieles von dem, was ich Ihnen vortrage, mag Ihnen utopisch erscheinen, und doch ist fast alles, zumindest in Ansätzen und in kleinem Umfang, so weit schon realisiert, dass erkennbar ist, welche Auswirkungen zu erwarten sind.

Es gibt in der Bundesrepublik schon mehrere tausend Arbeitnehmer, die selbst entscheiden, wann und wie lange sie arbeiten, und wo durch freiwillige Arbeitszeitverkürzung über Arbeitsplatzteilung mehr Menschen Beschäftigung finden. In Kanada, Grossbritannien, Australien und in der Bundesrepublik gibt es vor allem für Lehrberufe zumindest in Teilbereichen die Möglichkeit, Sabbatjahre anzusparen und über Einkommensverzichte Beschäftigungsmöglichkeiten für andere zu schaffen.

## Veränderte Grundhaltung

Es darf aber nicht übersehen werden, dass wir grosse Hindernisse überwinden müssen:

Wenn zwei Mitarbeiter einen Arbeitsplatz besetzen oder wenn drei sich in zwei oder fünf in vier Arbeitsplätze teilen, so erfordert dies eine bisher weitgehend unbekanntere Bereitschaft zur Kooperation, zur freundschaftlichen Konfliktbewältigung, zu gegenseitigem Vertrauen, also eine Abkehr von insularem Denken und von verbissenem Wettbewerb um Arbeitsplatz und Aufstiegsmöglichkeiten.

Wir brauchen aber nicht nur andere Beziehungen und andere Verhaltensweisen zwischen den Mitarbeitern, wir brauchen auch ein anderes Verhältnis zwischen Management und Mitarbeitern.

Differenzierte Besetzung und freier Wechsel in der Besetzung von Arbeitsplätzen erzwingen die Bildung von teilautonomen Gruppen. Für autoritäre Führung, geprägt von Misstrauen, ist kein Platz mehr.

## Fürsorge und Teilen

Wir brauchen also grosse Veränderungen im Menschen, strukturelle Veränderungen reichen nicht aus; Veränderung der Herzen und des Verhaltens sind gefordert. Billiger ist das Ziel «Arbeit für alle» und die Verringerung der Bürde der Erwerbstätigkeit nicht zu haben. Die moderne Technik macht es den Industrieländern heute möglich, ihren Menschen den Erwerb ihres Lebensunterhaltes so weit zu erleichtern, dass ein goldenes Zeitalter anbrechen könnte, wenn wir die Prinzipien der Liebe und der Selbstlosigkeit ernst nehmen und lernen «to care and share», wie Frank Buchman gesagt hat, also füreinander zu sorgen und miteinander zu teilen.

Fotos: Channer, Hodel

## Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 422213

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, Uhlstrandstrasse 20, 4390 Gladbeck)

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Verbandsdruckerei-Betadruk, Bern

## Brücken schlagen

Brigitte Couvrat, eine junge französische Ingenieurin, arbeitete nach Abschluss ihres Studiums ein halbes Jahr bei Mutter Teresa in Kalkutta und ist jetzt in Frankreich als Geologin tätig.

Als ich vor zwei Jahren mein Ingenieur-Studium abschloss, wusste ich nicht, was ich tun sollte. Die Forderungen des Evangeliums schienen mir widersprüchlich. Einerseits sollte man seine von Gott verliehenen Talente entwickeln, und andererseits ist man zum Dienst an den Ärmsten aufgerufen. Sollte ich in Europa meine intellektuellen Fähigkeiten einsetzen oder einem Entwicklungsland meine Dienste anbieten? Ich hatte einiges von Mutter Teresa gehört und gelesen, und schliesslich entschloss ich mich, in Kalkutta sechs Monate mit ihr zusammenzuarbeiten, um mehr Klarheit zu gewinnen.

Ich arbeitete im Sterbesaal. Dorthin bringt man die in den Strassen sterbenden Menschen und jene, die für einen Transport ins Krankenhaus schon zu schwach sind. Da ich keine medizinischen Kenntnisse besitze, besorgte ich einfache Arbeiten, gab den Kranken zu essen, wusch sie, säuberte die Betten. Mit der Zeit lernte ich einige Worte Bengali, so dass ich sie verstehen konnte. Diese Zeit in Indien hat mir viel bedeutet, und ich habe das Gefühl, mehr erhalten als gegeben zu haben.

Was mich an der indischen Kultur am meisten berührt hat, ist die Toleranz gegenüber Andersdenkenden, besonders auf religiösem Gebiet. Indien ist ein Mosaik verschiedenster Glaubensbekenntnisse, deren Vertreter in der Regel friedlich zusammenleben. Wir sollten, so scheint mir, Brücken schlagen zwischen den Kulturen, den Zivilisationen und den Menschen.

Es ist mir auch aufgegangen, dass in Indien grosse materielle Not herrscht, während wir in Europa in grosser moralischer und geistiger Armut leben. Es gibt vieles in Indien, wovon wir uns in Europa inspirieren lassen sollten. So sind dort die Familien viel geeinter als bei uns.

Am Ende meines Aufenthaltes in Indien ist mir klargeworden, wie ich mich und meine Fähigkeiten am besten für andere Menschen einsetzen kann. Ich möchte bei uns etwas gegen diese moralische und geistige Armut tun und jenen Menschen helfen, die eine enge und materielle Sicht vom Leben haben. Zurzeit arbeite ich als Geologin für eine Erdölgesellschaft und versuche, an meinem Arbeitsplatz für meine Überzeugungen und meinen Glauben einzustehen und meine Erfahrungen weiterzugeben.

Das ist ein demütiger Weg, aber er ist der richtige für mich. Ich möchte es mit einem Wort von Mutter Teresa erklären. «Selbst wenn wir uns nur wie ein Tropfen im Ozean vorkommen; dieser Tropfen ist unentbehrlich. Wir müssen aus unserm Leben etwas Schönes machen zur Ehre Gottes.»

Liebe Leser,

Mit dieser Nummer zum Thema **Wirtschaft** schliessen wir unsere **Berichterstattung über die internationale Konferenz 1983 in Caux ab. Zusammen mit den beiden vorhergehenden Nummern gibt sie einen Überblick über das Geschehen dieses Sommers in Caux.**

Die drei Nummern zusammen können zu einem Sonderpreis von **Fr. 4.—** beim Caux Verlag, Postfach 218, CH-6002 Luzern, bezogen werden.

Bei Bestellung von 5 Dreierserien Sonderpreis: **Fr. 18.—.**

Wir freuen uns, wenn Sie dieses Angebot nutzen, um Ihre Freunde und Bekannten zu informieren.

Mit freundlichen Grüssen

Die Redaktion

## Ein indisches Unternehmen geht neue Wege

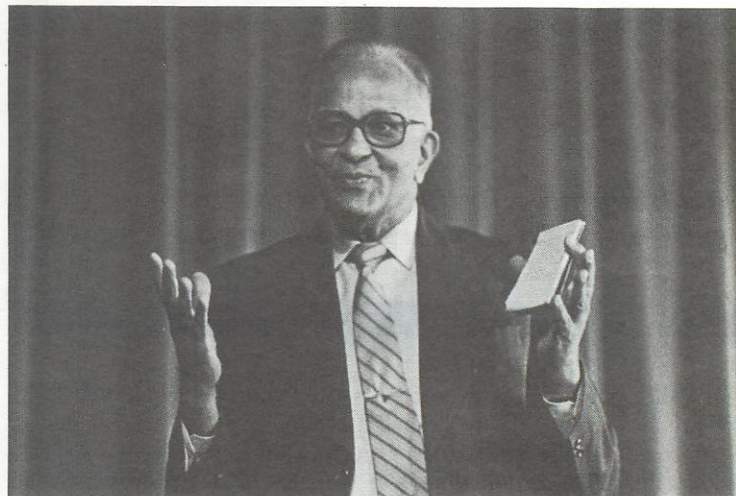
Vor zwei Jahren kam der indische Industrielle M. Varadarajan, Direktionspräsident der IDL Chemicals in Hyderabad, zum ersten Mal mit der Arbeit der Moralischen Aufrüstung in Kontakt. Seither nahm er an zwei internationalen Konferenzen in Panchgani, Indien, teil und besuchte diesen Sommer zum zweiten Mal Caux. Sein Bericht über die Entwicklungen in seinem Unternehmen zeigen, wie erstaunlich rasch in Indien Veränderungen vor sich gehen können.

Nach der Konferenz in Panchgani 1982 lud ich einige Gewerkschaftsführer und Arbeiter zur Teilnahme an einem Industrie-Seminar nach Panchgani ein. Sie lehnten rundweg ab. Wir standen damals gerade vor den Verhandlungen über einen neuen Dreijahresvertrag, und die Leute fürchteten ein Manöver, um sie von der Hauptfrage, der Lohnfrage, abzulenken.

Dieses Jahr wiederholte ich meinen Vorschlag, und neun Ehepaare, sechs von der Arbeiter- und Gewerkschaftsseite und drei von der Unternehmerseite, nahmen an einem Seminar in Panchgani teil. Nach ihrer Rückkehr berichtete der radikalste der Arbeiterführer: «Auf dem Weg nach Panchgani war ich voller Misstrauen und bereute es, die Einladung angenommen zu haben. Als wir spät in der Nacht ankamen, waren wir aufs höchste überrascht, als uns einige Leute begrüßten, uns eine Tasse Tee anboten und uns auf unsere Zimmer begleiteten. Noch zwei Tage blieb ich misstrauisch, doch dann sagte ich zu meiner Frau, dass ich, aufgrund der Ideen, die ich hier gefunden hatte, von nun an anders leben wolle, selbst wenn es mich meinen Gewerkschafterposten kosten sollte.»

Nach der Rückkehr der Delegation erhielt ich von Panchgani eine Anfrage, ob einige Leute von dort zu uns nach Hyderabad kommen dürften, um unser Unternehmen näher kennenzulernen. Ich lud sie ein, sie kamen, wohnten in meinem Haus und besuchten die Familien der Leute, die in Panchgani gewesen waren. Zwei Wochen später ging eine zweite Gruppe aus unserem Betrieb zu einem Industrie-Seminar nach Panchgani. Nach ihrer Rückkehr berieten wir gemeinsam über die nächsten Schritte und beschlossen, in Hyderabad ein Seminar für fünfzig Ehepaare aus unserer Firma durchzuführen und dafür Unterstützung aus Panchgani anzufordern. Dieses Seminar fand Ende Juli statt, und ich war jeden Tag von morgens bis abends dabei. Die Menschen sprachen so bewegend von ihren Erfahrungen und von dem, was ihnen dieses Seminar bedeutet hatte. Jede Stunde war für mich eine Offenbarung, und ich entdeckte, wie unzulänglich wir Unternehmer all die Jahre hindurch unsere Aufgabe erfüllt hatten. Bis zum letzten Tag sass ich als stiller Beobachter dabei. Doch dann bat man mich, etwas zu sagen. Das kam sehr unerwartet, doch spürte ich, dass ich etwas sagen musste: «In den letzten zwanzig Jahren habe ich in der Zusammenarbeit mit Ihnen allen immer nur Ihre Hände gesehen. Diese Hände, die zwar auch immer mehr aus den Gewinnen des Unternehmens entgegennehmen durften – doch über diese Hände hinaus habe ich nichts gesehen. Während dieser Tage habe ich Ihre Herzen entdeckt. Hat man einmal das Herz eines Menschen entdeckt, kann man gemeinsam das Unmögliche erreichen. Das ist die Lektion, die ich hier gelernt habe.»

Nach diesem Seminar trafen wir uns mit all denen, die an solchen Kursen teilgenommen hatten, und beschlossen, Ende Oktober in



Der indische Industrielle M. Varadarajan

Hyderabad eine Konferenz für zweihundert Ehepaare vorzubereiten. Das Interesse der Arbeiter für diese Art Seminare ist so gross, dass uns die Auswahl der Teilnehmer schwerfallen wird.

Wenige Tage vor meiner Abreise nach Caux erhielt ich von einem Angestellten einen Brief, worin er schrieb: «Ich habe in den letzten zwölf Jahren die Firma um 12000 Rupien geschädigt und bitte Sie, mir künftig jeden Monat 100 Rupien von meinem Lohn abzuziehen, solange ich bei Ihnen arbeite. Ich werde mich jeder Strafe unterziehen, die Sie über mich verhängen, und werde nie wieder so etwas tun.» Dem Brief lag ein Kündigungsschreiben bei, von dem ich nach Wunsch Gebrauch machen könne.

Ich wusste nicht, wie ich vorgehen sollte, und besprach mich mit verschiedenen Mitarbeitern. Die einen verlangten die sofortige Entlassung dieses Mannes, andere sagten, man müsse ihn bestrafen, z. B. mit einer Rückversetzung, und wieder andere vertraten die Meinung, man solle ihm verzeihen und ihm noch eine Chance geben.

Ich habe den Brief auf meinem Pult liegengelassen und sagte meinen Mitarbeitern, ich wüsste nicht, was tun, hätte aber gerne ihre Antwort bis zu meiner Rückkehr.

## Ein realer Faktor

Auch jüngere Industrielle kamen zu Wort; so Peter Vickers, der Sohn des Inhabers von Vickers Oils in Leeds, Grossbritannien. Er arbeitet seit seinem Universitätsabschluss vor einem Jahr in der väterlichen Firma mit.

Hinter den meisten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Problemen steht oft ein moralisches Problem. Aus diesem Grunde kann es auf die Dauer keinen Fortschritt geben, wenn er nicht von einer moralischen und geistigen Aufrüstung begleitet ist.

An der Universität betonten meine Professoren immer wieder die Notwendigkeit eines realen Weltbildes. Dabei liessen sie einen sehr realen Faktor ausser acht: dass mit Gottes Kraft die zerstörerischen Kräfte in der menschlichen Natur geändert werden können. Ich selbst habe diese Erfahrung gemacht, als ich aufgrund absoluter moralischer Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe mein Leben prüfte und das in Ordnung brachte, was nicht damit übereinstimmte.

Diese «Generalreinigung» war aber nur ein erster Schritt. Danach musste ich vor Gott eine Verpflichtung eingehen, die mich seither auch in schwierigen Momenten «bei der Stange» hielt – die Verpflichtung, mich für den Aufbau einer neuen Welt einzusetzen, in der die ganze menschliche Familie Nahrung, Kleidung und Behausung hat. Dieses Ziel möchte ich verwirklichen helfen, indem ich vor allem die in der Wirtschaft tätigen Menschen für ein uneigennütziges Leben zu gewinnen versuche.

# Die Chancen sehen

von Neville Cooper, leitender Direktor der Standard Telephones and Cables Ltd., London.

Wir haben in unserer Stadt ein Patentamt, bei dem man seine Erfindungen anmelden kann. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts machte jemand den Vorschlag, man solle dieses Amt schliessen, da alles, was es zu erfinden gäbe, ohnehin schon erfunden sei. Das geschah im mechanischen Zeitalter noch vor der Erfindung der Verbrennungsmotoren und der Anwendung der Elektrizität. Das Patentamt besteht aber weiter, und die Entwicklung setzt sich fort.

Heute leben wir in einer Zeit unerhört schneller Veränderungen. In der Mikro-Elektronik zum Beispiel verdoppelt sich jedes Jahr die Zahl der auf einem Chip gespeicherten Daten und Funktionen, während sich im gleichen Zeitraum die Herstellungskosten dieser Datenrechner um die Hälfte verringern. Wer mit diesem Tempo nicht Schritt hält, fällt bald aus dem Rennen. Einige pharmazeutische Produkte veralten innerhalb von drei Jahren.

In unserem Unternehmen sind wir bestrebt, unseren Personalbestand zu halten, weil es eine soziale Pflicht und auch wirtschaftlich sinnvoll ist. Wir möchten in den nächsten acht Jahren unsere Produktion vervierfachen. Allerdings werden es nicht durchwegs die gleichen Produkte sein und viele von anderer Qualität. Wir müssen uns an diese raschen Veränderungen gewöhnen, denn wir alle gehören zu dieser neuen, sich rasch entwickelnden Gesellschaft. In ihr hat die Kommunikation eine besondere Bedeutung, denn was die Menschen gemeinsam unternehmen, ist wichtiger als das, was sie als einzelne tun können.

## Vertrauen in die Zukunft

Wir sollten voller Vertrauen in die Zukunft gehen und nicht so sehr die Gefahren, sondern die Chancen sehen. Als Christ glaube ich, dass diese Welt von unvollkommenen Menschen gestaltet werden muss, die sich ihrer Mängel bewusst sind und die wissen, dass sie aufeinander angewiesen sind und der Weisheit Gottes bedürfen. Ich selber weiss selten genau, was Gottes Wille sein könnte und was ich tun soll.

zu erkennen, erfordert eine grosse Offenheit und die Bereitschaft zur Diskussion. Wenn wir aber einmal zu wissen glauben, was richtig ist, dann sollten wir es auch tun, und meistens ist das Ergebnis positiv, gemäss dem Bibelwort, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Manchmal heisst das auch Fehler machen, doch besteht das Leben aus Versuchen und Irrtümern, aus denen wir lernen müssen. Dazu möchte ich ein praktisches Beispiel erzählen. Unser Unternehmen hat sich vor ein paar Jahren das Ziel gesetzt, diejenige Firma im Land zu werden, bei der die Leute am liebsten arbeiten. Wir berieten uns mit Angestellten und Kaderleuten und legten Grundsätze fest, an die wir uns halten wollten: jeder Mitarbeiter verdient, dass man ihn achtet; die Information ist ausgiebig weiterzugeben; niemand sollte entlassen werden; die Mitarbeiter werden geschult.

Weil wir diese Grundsätze schriftlich niedergelegt haben, schreiben uns manchmal Leute, wir würden unsere Prinzipien verletzen, wir hätten zum Beispiel jemanden entlassen oder etwas Falsches getan. Oft können wir beweisen, dass wir richtig vorgegangen sind. Doch kommt es auch vor, dass wir zugeben müssen, einen Fehler begangen zu haben. Auch für solche Fälle sind wir dankbar, denn sie helfen uns, aus unseren Fehlern zu lernen. Fehler sind manchmal hilfreicher als Erfolge, und deshalb sollten wir auch dafür offen sein. Ich glaube nicht an eine Welt, in der ein paar gute und weise Männer bestimmen, was für alle anderen richtig ist, selbst wenn man sie finden könnte. Ich glaube auch nicht, dass die Industrienationen wissen, was für andere Länder gut ist und welche Produkte sie benötigen. Die Menschen müssen selber entscheiden und ihre eigenen Fehler machen.

Unsere Aufgabe besteht darin, das moralisch Richtige mit dem wirtschaftlich Vernünftigen in Übereinstimmung zu bringen, was ja nicht automatisch geschieht. Dazu benötigen wir unsere ganze Phantasie, unseren Willen und Intellekt, und das ist es ja, was Management bedeutet.

## Offener Meinungs austausch führt zu Lösungen

Vor drei Jahren hatten wir in Nordirland eine Fabrik, deren Produkte mehr und mehr veralteten und deren Schliessung innerhalb von drei Jahren unumgänglich geworden wäre. Was sollten wir tun? Einige Leute sagten: «Wir haben den Grundsatz der offenen Information. Wenn man nun der Belegschaft mitteilt, dass sie in drei Jahren ihre Arbeitsstelle verlieren könnte, so ist das gefährlich. Sie könnte streiken, sie könnte sich gegen diese Pläne auflehnen oder zu «Langsamarbeit» übergehen.» Andere entgegneten: «Wir werden es ihr sagen, aber überlegt. Wir geben ihr alle Fakten und werden sie um ihre Meinung und ihre Ratschläge bitten.» Unsere Leute zeigten volles Verständnis für die Situation, meinten aber, wenn wir die Fabrik nicht halten könnten, könnte es vielleicht ein anderer und vielleicht mit einem anderen Produkt. Mit unserer Hilfe schrieben sie an einige grosse Firmen in den USA und Europa und erklärten: «Wir haben hier eine Fabrik; wir haben gute, vielseitige Arbeitskräfte. Möchten Sie diese Fabrik übernehmen?» Ich glaubte nicht recht an den Erfolg. Doch sie versuchten es, und es gab keine Streiks, sondern die Produktivität stieg noch an, denn sie wollten einem möglichen Interessenten beweisen, welch gute Investition ihn erwarte. Vor wenigen Monaten fand sich ein Käufer; die Fabrik ist in Betrieb, und die Leute haben Arbeit. Diese Lösung hätten wir von uns aus nicht gefunden; sie ist das Ergebnis eines offenen Meinungs austausches mit den betroffenen Menschen.

## Was für eine Gesellschaft wollen wir schaffen?

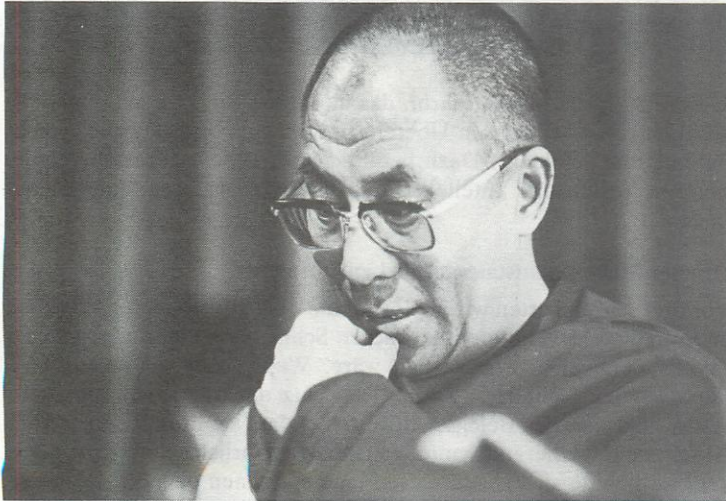
Wir müssen uns klar werden, dass wir eine Gesellschaft schaffen wollen, in der jeder Arbeit und eine gesicherte Existenz hat und in der gute Beziehungen unter den Menschen und eine positive soziale Entwicklung möglich sind. Wenn wir in dieser Richtung arbeiten, vermeiden wir viele Probleme. Ich arbeite mit vielen Industrien in Grossbritannien, wo linke Gruppen sich infiltrieren und versuchen, Einfluss zu gewinnen. Ich habe nie Zeit damit verloren, diese Menschen anzugreifen, sondern immer versucht, mit positiven Zielsetzungen Herz und Geist der Mitarbeiter zu gewinnen, und das hat eigentlich immer funktioniert.

Dasselbe gilt für die Arbeitslosigkeit. Natürlich müssen wir auch kurzfristige Massnahmen ergreifen. Auf lange Sicht aber müssen wir nach ganz neuen Produkten in grossem Stil und nach neuen kreativen Tätigkeiten Ausschau halten, die neue Arbeitsplätze schaffen. Wir müssen lernen, unsere gesunden Ideen in die Tat umzusetzen, aber auch bereit sein, unser Denken nötigenfalls zu ändern. Wer für den freien Wettbewerb ist, muss auch der Zusammenarbeit und der Planung einen Platz einräumen. Diejenigen, welche das Profitdenken ablehnen, müssen sich ernsthaft fragen, ob ihre Ideen tatsächlich zum Glück der Menschen führen. Jene, die ständig nach neuen sozialen Einrichtungen streben, müssen sich überlegen, ob sie damit einen echten Beitrag zur Arbeitsbeschaffung leisten.

Wir können den Fortschritt nicht aufhalten, weil wir nicht in der Lage sind, die Entwicklung völlig in den Griff zu bekommen. Deshalb sollten wir die besten Seiten unserer Kultur und unseren Glauben fördern. Das wird uns befähigen, die Probleme zu meistern, die auf uns zukommen.

# Besuch des Dalai Lama in Caux

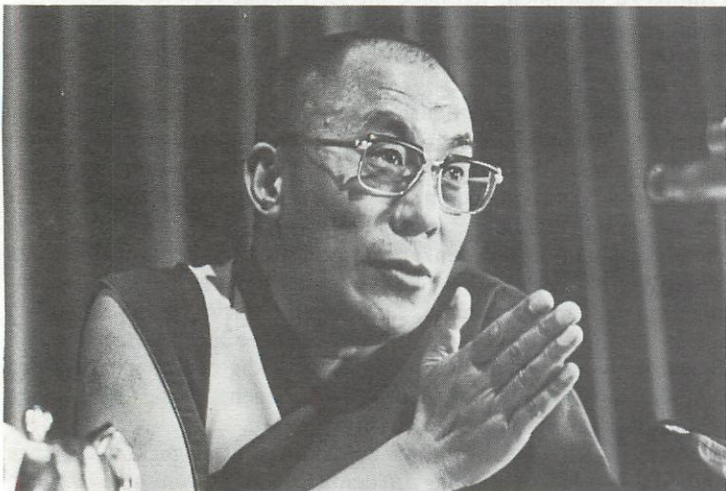
Abschluss und gleichzeitig einen der Höhepunkte der Sommerkonferenzen bildete der Besuch des Dalai Lama, der sich auf einer Reise durch Europa befand. Das Oberhaupt der Buddhisten in Tibet wurde in Caux von Rajmohan Gandhi, einem Enkel des Mahatma, begrüsst, mit dem ihn eine über zwanzig Jahre alte Freundschaft verbindet. Anschliessend an die bewegende Rede des hohen Gastes sagte Rajmohan Gandhi: «So wie aus Tibet die grossen Ströme Asiens ihre Wasser in die Nachbarländer China, Indien und Indochina tragen, so werden aus Tibet Ströme heilenden Wassers zur Einigung der Menschheit in die ganze Welt fliessen.» Hier einige Auszüge aus den Ausführungen des Dalai Lama.



Auf unserem kleinen Planeten gibt es viele Krisenherde, und etwas vom Gefährlichsten ist der Atomkrieg. Jedermann versucht diese Tragödie zu vermeiden und den Weltfrieden zu erhalten. Der Weltfriede lässt sich aber nur durch einen inneren Frieden erreichen. Wer von Hass und Zorn erfüllt ist, kann keinen Frieden schaffen. – Wir müssen an uns selbst arbeiten, bevor wir die Fehler der anderen herausstellen. Man mag einwenden, dass die Auswirkungen einer solchen Änderung des einzelnen nicht weitreichend genug seien. Die Menschheit setzt sich aber aus vielen einzelnen Menschen zusammen, und echter Friede kann nur entstehen, wenn einzelne Menschen ihren inneren Frieden finden.

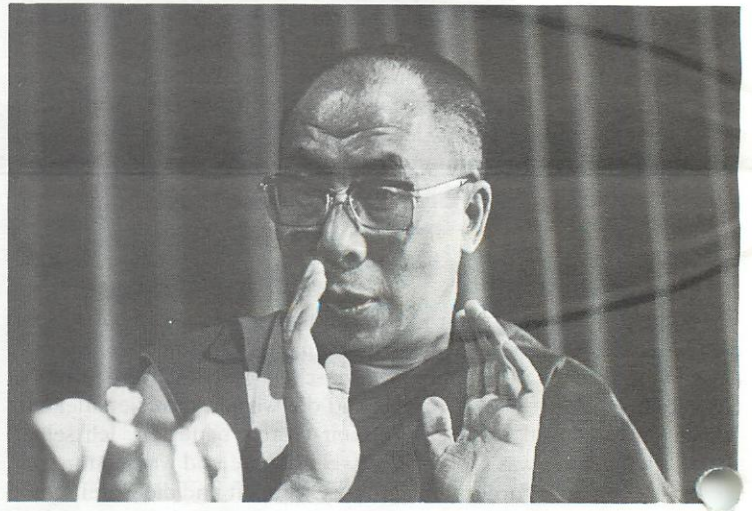
\* \* \*

Es ist von grundlegender Wichtigkeit, dass wir unseren Hass abbauen. Dazu müssen wir lernen, tolerant zu sein und zu vergeben. Toleranz, Vergebung und Geduld kann man aber niemals von einem Freund oder Lehrer lernen, denn man empfindet seinem Freund gegenüber keinen Hass. Der Hass kommt meistens dem Feind gegenüber auf. Das Zusammentreffen mit dem Feind bietet uns also die «goldene Gelegenheit», uns zu prüfen, ob wir das, woran wir glauben, auch in die Praxis umsetzen. Der Feind kann in diesem Punkt unser bester Lehrer sein. Mit einer solchen Einstellung wird man dankbar für seine Feinde, statt sich über sie zu ärgern.



In der Beziehung zwischen Ost und West ist der persönliche Kontakt von Mensch zu Mensch das wichtigste. Ich kritisiere nicht die Politiker

im Weissen Haus oder im Kreml, aber ich habe den Eindruck, dass ihnen der zwischenmenschliche Kontakt fehlt. Es ist klar, dass es zu Meinungsverschiedenheiten kommt, aber das ist nicht schlimm. Beide Seiten wollen Frieden und müssen es akzeptieren, ob sie wollen oder nicht, dass sie gemeinsam auf diesem Planeten leben. Was würde passieren, wenn sich Präsident Reagan und Staats- und Parteichef Andropow treffen würden, und zwar als Menschen und nicht als die Führer ihrer Nationen? Ebenso sollten sich andere Politiker als Privatpersonen treffen können. Ich lebe in Indien, in der Nähe der pakistanischen Grenze. Mir fällt auf, wie sehr sich die Fernsehprogramme von Lahore, Amritsa und Delhi im Grunde genommen gleichen, die Theaterstücke, die Lieder, die Kleidung, die Kultur, das Essen. Und trotzdem gibt es Grenzen, die von Menschen errichtet wurden. Auch in dieser Situation besteht die Hoffnung in der Möglichkeit zu menschlichem Kontakt. Dadurch werden Spannungen verringert, wird menschliches Verständnis geschaffen, Misstrauen wird abgebaut, und es entsteht Vertrauen. Auf dieser Basis kann man gute Verhandlungen führen.



*Auf die Frage, wie der Reichtum der Welt so verteilt werden könnte, dass die armen Länder mehr davon bekommen könnten, lautete die Antwort des Dalai Lama:*

Weltorganisationen wie die Vereinten Nationen sollten sich mehr um langfristige Pläne kümmern, die die Menschheit betreffen, und sich nicht nur mit momentanen, vorübergehenden Schwierigkeiten befassen. Mit Hilfe solcher Weltorganisationen müssen wir erreichen, dass weltweit im Erziehungswesen nicht nur der Intellekt, sondern auch die Herzen der Menschen entwickelt werden. Manchmal konzentrieren wir uns nur auf den Kopf und vergessen das Herz – das ist zu einseitig. Doch nur ein gutes Herz und ein leerer Kopf – das ist ebenfalls zu einseitig. Intellekt und Herz sollten zusammenarbeiten.

Die heutige Wirtschaftslage zeigt, dass alle Kontinente voneinander abhängig sind. Um die wirtschaftlichen Probleme zu lösen, ist eine grundlegende Zusammenarbeit aller Beteiligten notwendig. Die Industrienationen sollten sich mehr um die Entwicklungsländer kümmern, aus denen die Rohmaterialien kommen. Sie sollten sich mit ihren Brüdern und Schwestern zusammensetzen und die beiderseitigen Vorteile diskutieren. Wir werden langsam zu diesem Punkt kommen. Die wirtschaftliche Lage zeigt uns deutlich, dass die momentane Einseitigkeit nicht für immer bestehen bleiben kann.